

A black and white photograph of a man riding a bicycle on a snowy path. The man is wearing a dark, heavy coat and dark pants. His face is obscured by a white rectangular box. The bicycle has a large front wheel and a smaller rear wheel. The path is covered in snow, and there is a fence and buildings in the background.

3

„Die Frau hat also gesagt, daß ihre zwei Brüder die Mörder sind?“

„Sie hat schwer gerungen mit diesem Geständnis“, sagt der Kaplan. „Drei Stunden lang habe ich bei ihr gesessen. Sie hat mich gebeten, es der Polizei mitzuteilen. Aber ich konnte mich nicht entschließen.“

„Wo sie doch selbst darum gebeten hat?“

„Ein Priester soll schweigen“, sagt der Geistliche. „Das ist mein Standpunkt. Verstehen Sie das nicht?“

Und wenn der Staatsanwalt . . .

„Aber wenn Sie der Staatsanwalt fragt? Sind Sie dann nicht verpflichtet, es ihm zu sagen?“

„Nein“, sagt er, „ich brauche es niemandem zu sagen. Es kann mir auch niemand befehlen, es auszusagen. Auch meine geistlichen Oberen nicht . . . Nein, ich schweige“, sagt er und wischt sich den Schweiß von der Stirne. Es ist heiß in der Küche, in der wir noch immer stehen. Man hat uns allein gelassen. Der Kaplan tritt unruhig hin und her. Er ringt mit seinem Gewissen.

Sechs Menschen hat man damals umgebracht, und noch immer gehen die Geister der Toten herum in der Welt und wollen gerächt sein. Da sitzt eine Familie in der Gegend von Hinterkaifeck, die wird von den anderen gemieden, weil man noch heute glaubt, einer der ihren sei der Mörder gewesen. Noch heute ist die Familie der Gabriels verfeimt. Man deutet mit Fingern auf sie, und man erzählt dem Fremden: „Die waren's . . .“ Seit dreißig Jahren wuchet auf ihnen der schwere Verdacht. Er wird nie verstimmen, bevor man die wirklichen Mörder findet . . .

„Das weiß ich“, sagt der Kaplan, „aber ich kann es nicht sagen. Sie müssen mich doch verstehen!“ Aber wir verstehen ihn nicht.

„Es ist so lange her“, sagt er und ringt seine Hände. „Man soll es doch ruhen lassen.“

„Aber es ruht ja nicht“, sagen wir. „Es lastet ja doch schwer auf den Menschen in dieser Gegend. Es ist wie ein Fluch . . .“

„Ich will mit der Sache nichts mehr zu tun haben“, sagt er. Zwei Stunden haben wir diskutiert und sind keinen Schritt weitergekommen. Wir brechen ab, drücken ihm die Hand.

„Ich bin Ihnen nicht böse“, sagt der Geistliche. „Sie haben ehrlich gesagt, was Sie wollen, und ich habe Ihnen gesagt, was ich denke. Es geht nicht.“ Zittert seine derbe Bauernhand nicht? Uns scheint es so. Es hat ihn erschüttert. Ist er in seiner Meinung schwankend geworden?

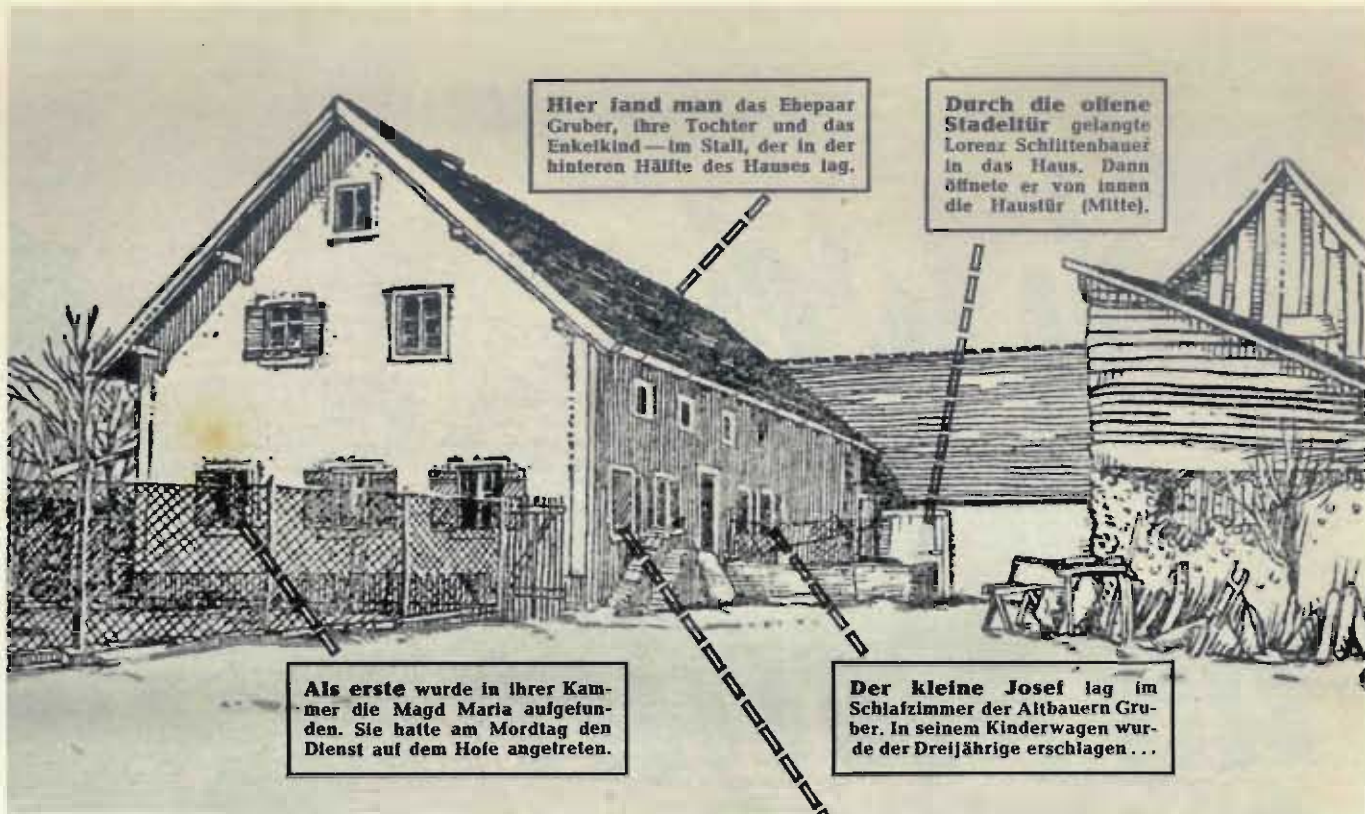
„Mein Ist die Rachel!“

Drei Tage später sind wir in Hinterkaifeck.

Ein großes, schweigendes weißes Feld. Düstere fleckige Wolken schieben sich über den Wald, der dasteht wie einer, der reden will und doch zum Schweigen verdammt ist. Kein Weg führt durch den hohen Schnee. Tief sinken wir ein. Nicht einmal Spuren von Füchsen oder Hasen durchbrechen das weiße Tuch. Dann sind wir an dem Gedenkstein.

Dieser Stein — das ist alles, was von dem Einödhof Hinterkaifeck übriggeblieben ist. Niemand hat dort mehr wohnen mögen. Ein Jahr nach der Tat hat man ihn abgerissen. Man versteht das, wenn man die Stelle sieht, und es beklemmt einem das Herz, wenn man nach der verwaschenen Inschrift sucht. „Gottloser Mörderhand fiel am 31. März 1922 die Familie Gabriel-Gruber von hier zum Opfer. Andreas Gruber, geb. 1858, Cäcilie Gruber, geb. 1849, Viktoria Gabriel, geb. Gruber, geb. 1887, deren Kinder Cäcilie, geb. 1915, Josef, geb. 1919; Dienstmagd Jungfrau Maria Baumgartner, geb. 1877. Der Herr gedenket als Bluträcher ihrer, vergißt nicht das Geschrei der Armen. Psalm 9, 13.“

Über den Hügel hinweg sieht man die Dächer des Ortes Gröbern, aber obwohl sie höchstens 300 Meter entfernt sind, herrscht hier eine unendliche Stille. Es fröstelt uns, und wir beginnen laut zu sprechen, um das Schweigen zu übertönen. Aber das Schweigen



Wer machte aus diesem Hof ein Totenhaus? Sechs Menschen lebten einst auf dem einsamen Gehöft Hinterkaifeck. Am 4. April 1922 fand man sie ermordet auf. Sie waren schon vier Tage tot. Weder die kleinen Kinder noch die Magd hatten die Mörder verschont. Im Stall brüllte das hungrige Vieh. Ein Raubmord? Ein Racheakt? Das blieb bis heute unbekannt — ebenso der Name des Mörders. Eine Augsburger Zeitung brachte damals die von uns hier gezeigte Darstellung.

gen ist stärker, es umklammert uns und treibt uns hinweg. Kann sich ein Mensch an dieser Stätte des Schauders erwehren? Wir gehen. Erst langsam, dann immer schneller. Die Beine ziehen uns vorwärts. Nur fort. Weg von da. Wir achten nicht auf den tiefen Schnee.

Das war doch kein Raubmord!

Auf dem ersten Hof in Gröbern treffen wir den Ortsführer Hans Schlittenbauer, einen Mann von kleiner geduckter Statur mit rötlichen Haaren. Er werkelt gerade an einem Schuppen.

„Von der Zeitung?“ lacht er und dreht ein großes Messer in seinen Händen. „Ihr gebt keine Ruhe mit Hinterkaifeck?“

„Nein“, sagen wir. Nachher sitzen wir bei ihm in der Küche. Ein seltsamer Raum, kahl an den Wänden, aber alles steht voller Gerümpel. Ein Mädchen näht auf einer modernen Nähmaschine. Das ist alles, was darauf deutet, daß hier wohlhabende Bauern wohnen. Der Bauer ist da, seine Frau, das große Mädchen, dann die Kinder. Ein Junge liegt auf dem Sofa und stöhnt, er ist krank. Ein anderer Junge sitzt auf dem Herd. Zwei kleine Kinder stehen umher.

„Wir glauben nicht, daß der Mord aus Rache geschah“, sagen wir, „es ist wohl sicher ein Raubmord gewesen.“



Er brachte den Stein wieder ins Rollen: Durch den Schriftsetzerlehrling Rudolf Storz aus München wurde WELTBILD darauf aufmerksam gemacht, daß der Kaplan A. die Namen der Mörder von Hinterkaifeck kennt.

„Raubmord?“ beginnt der Bauer zu lachen. Das Lachen hüpfert richtig in seiner Kehle, und es springt von ihm auf die anderen über, selbst der Kranke lacht, dumpf und hohlbrüstig. Sie können sich gar nicht beruhigen. Gerade, daß sie nicht an ihre Stirnen deuten und uns zu verstehen geben, für wie naiv sie uns halten.

„Das war doch kein Raubmord. Das war Rache“, stößt die Frau endlich hervor. Sie sind direkt heiter geworden. Sie machen sich über uns lustig. Warum? Wir wissen es nicht.

Nachher erzählt uns der Bauer, er sei damals dabei gewesen, als man die Toten fand.

„Ich war damals sechzehn Jahre alt“, sagt er. „Am Dienstag kam der Postbote zu uns herauf und meinte: In Hinterkaifeck, da stimmt was nicht. Die haben noch nicht mal die Zeitung vom Samstag aus dem Kasten genommen.“ Mein Vater hat mich 'raufgeschickt auf den Hof. Ich sollte mal durchs Fenster sehen. Das hab' ich getan, aber nichts sehen können. Und dann hat der Vater zwei Nachbarn geholt, den Jakob Siegl und den alten Pölt. Wir vier sind nach Hinterkaifeck gegangen. Oben hat der Siegl zu mir gesagt, ich soll lieber draußen bleiben. Man weiß nicht, was man drinnen findet. Und dann sind sie hineingegangen.“

Ein paar Stunden später sitzen wir dem Jakob Siegl gegenüber. Er ist als einziger von denen, die damals die Toten entdeckt haben, noch am Leben. Er ist fortgezogen von Gröbern. Aber was er damals in Hinterkaifeck sah, ist ihm so gegenwärtig wie vor dreißig Jahren. Erst wehrt er ab.

„Was soll ich erzählen? Laßt mir mei Ruh!“ Man muß ihm die Worte einzeln entreißen, aber dann reißt es ihn selber fort. Er steht auf und geht hin und her. Er setzt sich aufs Sofa, dann auf die Bank, dann auf den Stuhl. Er ereifert sich. Seine Hände fahren durch die Luft. Sie deuten nach draußen.

Die Sache mit dem Schlüssel

„Die hat niemand anders erschlagen als du“, hat der Pölt zum Schlittenbauer gesagt, und der hat ihn nicht angezeigt wegen Verleumdung. Bloß mich hat er angezeigt, weil ich das von dem Schlüssel gesagt habe . . .“

„Was für einen Schlüssel?“

„Am Freitag nachmittag“, sagt Siegl, „bin ich auf dem Feld beim alten Gruber von Hinterkaifeck vorbei, und wir haben geredet. Da erzählt mir der Gruber, daß er zwei Spuren im Schnee gesehen hat, die führten bis an seinen Hof, aber nicht wieder weg. Ob er



„Ich sah durch dieses Fenster . . .“ Sechzehn Jahre alt war Hans Schlittenbauer, als ihn sein Vater nach Hinterkaifeck schickte, um nachzusehen, was mit den Bewohnern des Hofes los sei. Er sah nichts, aber die Totenstille war ihm unheimlich.

denn was vermißt, hab' ich gefragt. „Nichts“, hat er gesagt, „bloß den Hausschlüssel, der ist verschwunden.“ Ich hab' ihm helfen wollen, den Hof abzusuchen. Aber „Nein“ hat er gesagt, „das mach ich schon selber, da brauche ich keinen“. Ein Mordstrumm Mann ist er gewesen, der alte Gruber . . .“

Das war am Freitag gewesen, und am Dienstag sind sie dann zusammen nach Hinterkaifeck hinaufgegangen, der Schlittenbauer, der Pölt und der Jakob Siegl.

„Der Schlittenbauer ist gleich 'rein in den Stall“, erzählt Siegl, „denn die Stadel Tür stand offen. Und dann hat er uns von innen mit dem Hausschlüssel aufgeschlossen. „Lorenz“, hab' ich zu ihm gesagt, „woher hast du den Schlüssel?“ „Der hat an der Tür drinnen gehangen“, hat er geantwortet. Und weil ich das mit dem verschwundenen Schlüssel dann erzählt hab', habe ich vom Gericht zwanzig Mark Strafe bekommen, wegen Verleumdung. Mich hat der Schlittenbauer angezeigt. Aber den Pölt nicht, vor dem hat er Angst gehabt . . .“

Wir sind dann durchs Haus gegangen. Da haben wir in der Dienstbotenkammer die neue Magd gefunden. Tot. Am Freitag hat sie noch bei uns vorbeigeschaut. Eilig hat sie es gehabt, nach Hinterkaifeck zu kommen, gerade angefangen hat sie dort am selbigen Tag. Als ob sie es hat nicht erwarten können, mit erschlagen zu

